

**Drittletzter Sonntag im Kirchenjahr:**

**Evang. Michaelskapelle Ebersteinburg, 10.November 2018**

**Evang. Stadtkirche Baden-Baden 11.November 2018**

*Wie lieb ist der liebe Gott? Hiob 14, 1-6* von Pfarrerin Marlene Bender

Wie lieb ist der liebe Gott?

ER schenkt uns das Leben, ER vergibt uns unsere Schuld, so sagen wir leichthin.

ER ist immer da, ER ist an unserer Seite, so ermuntern wir uns gegenseitig.

Wir sind nicht allein, ER geht mit, darauf vertrauen wir.

Wie gut!

Wie schrecklich! sagt Hiob, und er betet mit diesen Worten zu Gott:

(Ich lese aus dem Buch Hiob, aus dem 14.Kapitel, die Verse 1-6, nach der Übersetzung der Guten Nachricht)

*Was ist der Mensch, von einer Frau geboren?*

*Sein Leben ist nur kurz, doch voller Unrast.*

*Wie eine Blume blüht er und verwelkt,*

*so wie ein Schatten ist er plötzlich fort.*

*Und trotzdem lässt du ihn nicht aus den Augen,*

*du ziehst ihn vor Gericht, verurteilst ihn!*

*Du musst doch wissen, dass er unrein ist,*

*dass niemals etwas Reines von ihm ausgeht!*

*Im Voraus setzt du fest, wie alt er wird,*

*auf Tag und Monat hast du es beschlossen.*

*Du selbst bestimmst die Grenzen seines Lebens,*

*er kann und darf sie niemals überschreiten.*

*Darum blick weg von ihm, lass ihn in Ruhe*

*und gönne ihm sein bisschen Lebensfreude!*

Ein skandalöses Gebet, liebe Gemeinde. Ich weiß nicht, wer von uns schon einmal so gebetet hat: „Lass mich in Ruhe, Gott! Wende dich ab von mir, schau mich doch nicht immer an! Geh nicht an meiner Seite, frage nicht nach dem, was ich tue oder lasse. Lass mich einfach in Ruhe!“

Ich bin froh, dass die Bibel solche radikalen Worte enthält. Dass sie nicht irgendwann rausradiert wurden, dass sie nicht einer Zensur zum Opfer fielen. Die Bibel hält solche Gebete aus. Ja, Gott hält solche Anklagen aus. Der hier klagt, heißt Hiob. Und er ist keineswegs ein gottloser Frevler, nein, im Gegenteil. Das

nach ihm benannte Buch schildert ihn als fromm und gottesfürchtig, ein Mensch mit unendlichem Reichtum, großer Familie, hohem Ansehen. Doch dann bricht unendliches Unglück über ihn herein: Erst verliert er sein Vermögen, dann sterben alle seine Kinder, er selbst wird schwer krank. In all diesem Unglück verachtet ihn seine eigene Frau, weil Hiob immer noch an Gott festhält mit den Worten: „Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollen das Böse nicht auch annehmen?“ Hiob lässt nicht von Gott, als alles für ihn zusammenbricht. Für Hiob steckt Gott nicht nur hinter all dem Segen, dem Reichtum, der Gesundheit, dem Erfolg. Nein, Hiob ist überzeugt: Von Gott kommt auch das Unglück. Es ist kein blindes Schicksal, sondern Gott selbst, der ihm seine Liebsten nimmt, der ihm den finanziellen Ruin beschert, der Krankheiten schickt. Hiob ist kein naiver Frömmel, der Leid und Trauer verdrängt oder überspielt. Er leidet an seinem harten Los, und er leidet an Gott, an dem ganz und gar nicht „lieben“ Gott. Aber er fragt nicht: „Warum lässt Gott das zu?“ Er fragt viel forscher: „Warum lässt du mich nicht in Ruhe, Gott? Warum lässt du uns nicht aus den Augen? Warum fragst du uns, was wir aus unserem Leben machen?“ Hiob verzichtet darauf, Gott zu beurteilen. Er weiß, das steht keinem Menschen zu. Aber wäre es nicht einfach nur fair, wenn Gott dann auch uns nicht zur Verantwortung ziehen, wenn er uns in Ruhe lassen würde?

Hiob hat Freunde, die sich mit dem radikalen Hiob, aber auch mit diesem radikal anderen Gott schwer tun.

Zuerst einmal sind es jedoch gute Freunde. Denn sie trauern mit Hiob, und sie schweigen mit ihm. Und doch manchen sie dann, was die meisten von uns tun, wenn sie mit unfasslichem Leid konfrontiert werden: Sie suchen Erklärungen.

„Jeder hat halt sein Päckchen zu tragen“, heißt so ein Erklärungsversuch. Wem dieser Satz schon mal gesagt wurde, weiß, wie billig er klingt. Und wie wenig er wirklich hilft. Weil das ja auch bedeutet: „Halt still, beug dich, frag nicht.“

Eine andere Antwort der Freunde heißt: „Frag dich mal selber, welchen Anteil du an deinem Schicksal hast.“ Sehr tröstlich ist das nicht, wenn man jahrelang raucht und dann Lungenkrebs bekommt.

Die Freunde meinen's ja gut. Aber sie überspannen den Bogen, wenn sie schließlich fragen: „Will Gott dich vielleicht prüfen?“ Da muss Hiob sogar den ganz und gar nicht lieben Gott verteidigen: Der ist doch kein sadistischer Moloch, der seine Menschen quält, um ihren Glauben zu testen oder um sie zu erziehen! Gegen all die vermeintlichen Erklärungsversuche, gut gemeint und böse zu hören, wehrt sich Hiob. Und wir sollten ihm darin folgen, wenn Unglück uns oder andere trifft: Wir können Gott nicht erklären, geschweige denn rechtfertigen. ER, der gut ist und gerecht, ist zugleich rätselhaft und verborgen. Unerklärlich.

Dagegen wehrt sich Hiob nicht.

Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe,  
geht auf wie eine Blume und welkt, flieht wie ein Schatten und bleibt nicht.

Das nimm Hiob seinem Gott ab, dass der ihn kurzlebig geschaffen hat.

Hiob ist damit einverstanden, dass er einer schnell welkenden Blume und einem schwindenden Schatten gleicht. Er akzeptiert, dass Gott die Zahl seiner Lebenstage bestimmt hat. Er willigt ein in die Unruhe seines Lebens, in die vielen Pflichten und Lasten. Und trotz allem, was Gott ihm geschickt hat an Leid und Schmerz, hält er an IHM fest.

Auf Ihrem Blatt finden Sie neben den Hiob-Worten ein Gedicht von Matthias Claudius, dem Dichter aus Wandsbeck bei Hamburg, der vor 200 Jahren das Gebet Hiobs mit dem 90sten Psalm verbunden hat:

Empfangen und genähret	Glaubt, zweifelt, wähnt und lehret,
vom Weibe wunderbar	hält nichts und alles wahr,
Kömmt er uns sieht und höret	Erbauet und zerstöret
Und nimmt des Trugs nicht wahr.	Und quält sich immerdar,
Gelüftet und begehret	schläft, wachet, wächst und zehret;
Und bringt sein Tränlein dar,	trägt braun und graues Haar.
Verachtet und verehret,	Und alles dieses währet
hat Freude und Gefahr,	Wenn's hoch kommt, achtzig Jahr.
Dann legt er sich zu seinen Vätern nieder	
Und er kömmt nimmer wieder.	

Eine heitere Melancholie klingt aus diesen Worten, Novemberblues vielleicht, aber kein Fatalismus, keine Bitterkeit. Es ist die ehrliche Selbsteinschätzung, die einen Mann wie Claudius bescheiden macht. Die Einsicht in unsere Vergänglichkeit könnte auch uns helfen in einer Zeit der Aufgeregtheit, der Überreizungen, des Größenwahns. Klein sind wir auf die Welt gekommen, nackt und hilflos, und am Ende werden wir so wieder gehen. Alle Größe, die wir in der Zwischenzeit angehäuft haben, alle Erkenntnis und aller Reichtum wird zurückbleiben. Mit leeren Händen werden wir dastehen, ganz am Ende. Weg ist dann die Maske der ewigen Jugend, bedeutungslos werden dann die vermeintlichen oder echten Erfolge sein, vorbei die großmäuligen Tweets, mit denen Menschen sich aufblähen. Auch der lauteste Egozentriker ist nicht unsterblich; vielleicht betäubt er nur seine Angst vor dem Ende mit lauten Getöse. Wie klein und arm ist doch der Mensch, sagt Hiob:

Sind seine Tage bestimmt, steht die Zahl seiner Monde bei dir  
und hast du ein Ziel gesetzt, das er nicht überschreiten kann:

Hinter den Fassaden, die wir aufbauen, sieht Hiob unsere Armut. Aber auch das schwingt in seinen Worte mit: Dahinter sieht Hiob unsere wahre Würde, ja Größe! Das ist das Wunderbare: dass wir empfangen wurden und lebenslang Empfangende bleiben; dass wir aufeinander angewiesen sind vom ersten bis zum letzten Atemzug; dass wir uns nicht uns selbst verdanken; dass nicht erst mit uns die Weltgeschichte beginnt, sondern dass wir gewollt und getragen sind und Glieder einer langen Kette von Generationen.

Nun macht diese Erkenntnis den Hiob aber nicht abgeklärt und abgehoben. In all das, in unsere Endlichkeit und Sterblichkeit, willigt er ein.

Und doch greift er Gott mit scharfen Worten an. „Du, Gott, der du uns Menschen so geschaffen hast, bist ungerecht:

... du tust deine Augen über einen solchen auf, dass du mich vor dir ins Gericht ziehst.

Sterblich, vergänglich hast du uns geschaffen, fehlbar. Niemand kann mit weißer Weste durchs Leben gehen, keiner behält reine Hände.

Kann wohl ein Reiner kommen von Unreinen? Auch nicht einer!

Hiob beehrt gegen Gott auf - nicht, weil der uns endlich sein lässt. Nein, er beehrt gegen IHN auf, weil ER uns nicht aus den Augen lässt. Hiob fürchtet Gott als einen, der uns ständig auf die Finger schaut. „Der liebe Gott sieht alles!“ Die Älteren kennen diese Warnung noch aus ihrer Kinderzeit: Gott als verlängerter Arm der Eltern, der ihre Autorität stützen musste. Gott als Spion, der uns hinterherschnüffelt und Buch führt über alles, was uns ge- und vor allem misslingt. Gott, der uns wie ein Blockwart kontrolliert und wie ein Zensor bewertet. Darum appelliert Hiob nicht an die Gerechtigkeit Gottes, sondern an seine Barmherzigkeit:

So blicke doch weg von ihm, damit er Ruhe hat,  
bis sein Tag kommt, auf den er sich wie ein Tagelöhner freut.

Wie ein Tagelöhner, der unter Israels Sonne schuften musste: Der akzeptierte die harte Arbeit wohl, aber er wollte am Abend die kleine Freude genießen, alle Viere von sich strecken und ausspannen. Mehr will Hiob nicht – von Gott. Hiob braucht nicht einen strengen, gerechten, unerbittlichen, sondern einen menschlichen Gott. Einen Gott, der uns entlastet, der uns nicht unsere Unmöglichkeiten vorhält, sondern uns unsere Möglichkeiten aufzeigt.

Gott hat das Gebet Hiobs gehört. Seine radikale Klage ist IHM zu Herzen gegangen. ER sieht die vielen Hiob-Gestalten: diejenigen, die am Boden liegen, die Angefochtenen und Verzweifelten, die sinnlos Leidenden. ER weiß, dass sich sein Volk Israel mit Hiob identifiziert hat, als es ins Exil musste, als der Tempel zerstört wurde, als es über die Welt zerstreut wurde, als man in unserem Land

vor 80 Jahren die Synagogen niederbrannte und danach die Juden in die Gaskammern trieb. ER hört den Schrei nach dem nahen, tröstenden Gott, ER spürt die Sehnsucht nach dem menschlichen, dem barmherzigen Gott. Und ER beschließt, uns ganz nahe zu kommen. ER schickt seinen Sohn. Jesus. Der Gottessohn wird selbst „von einer Frau geboren“. Hinein in unsere Welt, in unsere Zeit. Wie wir wird er der Vergänglichkeit, dem Sterben, unterworfen und doch um unseretwillen dem Tod entrissen. In ihm blickt uns Gott an: nicht kontrollierend und strafend, sondern voll Erbarmen und Liebe. Nicht als harmloser „lieber“ Gott, sondern als unendlich Liebender.

Hiob hat geklagt. Am Ende findet aber auch er Heilung, Entlastung und Frieden. Darum wurde er im Mittelalter nicht nur zum Schutzpatron der Kranken (wegen seiner Leiden), sondern auch zum Schutzpatron der Musiker. In Flandern und Brabant gibt es bis heute Kirchen, die St. Hiob heißen. Weil Musik dem Glauben, dem Zweifel, der Klage und dem Jubel Raum gibt. Weil sie uns öffnen kann für das Ungehörte, für das Unerhörte, weil durch sie das Evangelium vom rätselhaften und doch ganz nahen Gott ins Herz dringt.  
Amen.

Der Mensch, vom Weibe geboren,  
lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe,  
    geht auf wie eine Blume und welkt,  
    flieht wie ein Schatten und bleibt nicht.  
Doch du tust deine Augen über einen solchen auf,  
dass du mich vor dir ins Gericht ziehst.  
    Kann wohl ein Reiner kommen von Unreinen?  
    Auch nicht einer!

Sind seine Tage bestimmt,  
steht die Zahl seiner Monde bei dir  
    und hast du ein Ziel gesetzt,  
    das er nicht überschreiten kann:

So blicke doch weg von ihm, damit er Ruhe hat,  
bis sein Tag kommt, auf den er sich wie ein Tagelöhner freut.

Martin Luther

*Was ist der Mensch, von einer Frau geboren?  
Sein Leben ist nur kurz, doch voller Unrast.  
    Wie eine Blume blüht er und verwelkt,  
    so wie ein Schatten ist er plötzlich fort.  
Und trotzdem lässt du ihn nicht aus den Augen,  
du ziehst ihn vor Gericht, verurteilst ihn!  
    Du musst doch wissen, dass er unrein ist,  
    dass niemals etwas Reines von ihm ausgeht!  
Im Voraus setzt du fest, wie alt er wird,  
auf Tag und Monat hast du es beschlossen.  
    Du selbst bestimmst die Grenzen seines Lebens,  
    er kann und darf sie niemals überschreiten.  
Darum blick weg von ihm, lass ihn in Ruhe  
und gönne ihm sein bisschen Lebensfreude! Gute Nachricht*

Empfangen und genähret  
vom Weibe wunderbar  
Kömmt er uns sieht und höret  
Und nimmt des Trugs nicht wahr.  
Gelüstet und begehret  
Und bringt sein Tränlein dar,  
Verachtet und verehret,  
hat Freude und Gefahr,

Glaubt, zweifelt, wähnt und lehret,  
hält nichts und alles wahr,  
Erbauet und zerstöret  
Und quält sich immerdar,  
schläft, wachet, wächst und zehret;  
trägt braun und graues Haar.  
Und alles dieses währet  
Wenn's hoch kommt, achtzig Jahr.

Dann legt er sich zu seinen Vätern nieder  
Und er kömmt nimmer wieder.

Matthias Claudius